

LIV MORUS



FALSCH
ANTWORT

Kurzgeschichte

Über die Kurzgeschichte

In *Liebe. Schmerz. Tod.* sind Kriminalhauptkommissar Henri Wieland und seine Kollegen dabei, die Dokumentation ihres vorhergehenden Falles abzuschließen. In der Kurzgeschichte *Falsche Antwort* ist zu lesen, mit was sie es dabei zu tun hatten ...

Erzählt wird die Geschichte jedoch nicht aus der Sicht der ermittelnden Kommissare, sondern von der jungen Molekularbiologin Luna.

Über die Autorin

Liv Morus wuchs im Rheingau auf. Heute lebt sie mit ihrer Familie in der Nähe von München, wo auch ihre Krimireihe um Journalistin Elisa Gerlach und Kriminalhauptkommissar Henri Wieland angesiedelt ist. In Form von Kurzgeschichten veröffentlicht sie Prequels oder Spin-offs zur Krimireihe. Mehr auf www.livmorus.de.

Liv Morus

Falsche Antwort

Kurzgeschichte

Die Charaktere und die Handlung dieser Geschichte sind frei erfunden. Jede Ähnlichkeit mit realen Personen oder Begebenheiten ist rein zufällig und nicht beabsichtigt.

Copyright © 2017, Liv Morus

www.livmorus.de

kontakt@livmorus.de

Lektorat: Anke Höhl-Kayser, www.textehexe.com

Covergestaltung: Anne Gebhardt, papierprintit GmbH,
Konstanz

Covermotiv: [shutterstock_5662033](https://www.shutterstock.com/search/5662033)

Alle Rechte vorbehalten.

Ob die Gefangenen von Alcatraz sich genauso gefühlt hatten, wenn sie durch die Gitter vor ihrem Zellenfenster auf einen winzigen Zipfel des blauen Himmels über ihnen schauen konnten? Das Dachfenster ist zwar nicht vergittert, aber ich kann neben den hohen Baumwipfeln nur ein kleines blaues Dreieck sehen. Zumindest von meinem Bett aus. Ein Flugzeug hat einen Kondensstreifen hinterlassen, der sich nach und nach ausbreitet und dann auflöst. Die Morgensonne beleuchtet die Nadeln der Lärchen mit einem weichen, fast goldenen Licht. Ein perfekter Tag zum Malen. Aber ich werde nicht dazu kommen. Luna, mach dies. Luna, mach das.

Das unfertige Bild auf der Staffelei schaut mich vorwurfsvoll an – soweit *Narcissi poetici* vorwurfsvoll schauen können. Der Hintergrund ist viel zu unruhig und die Vase in der Bildmitte wirkt statisch und langweilig. Meine Güte, ein Narzissenstrauß. Ist es so lange her, dass ich richtig gemalt und nicht nur Skizzen angefertigt habe? Das muss im März gewesen sein. Jetzt haben wir Mai.

Über der Staffelei liegt eine unübersehbare Staubschicht. Drumherum ist alles mit alten Möbeln vollgestellt, da ist kein Durchkommen. Tolles Atelier! Auch das Licht von oben nützt nichts, wenn man keinen Platz hat. Das hatte ich mir ganz anders vorgestellt.

Von unten ertönt Marthas ehemals kräftige und nun schrille Stimme: »Luna! Wann gibt es endlich Frühstück?«

Ich krächze ein paar Töne zurück, die man mit etwas gutem Willen als »Komme gleich« interpretieren kann, und schiebe langsam meine Füße aus dem Bett. Das frühe Aufstehen ist nicht mein Ding, aber sie hat es geschafft, dass ich inzwischen schon wach werde, bevor sie ruft.

Martha ist fertig angezogen, als ich nach unten komme, und schiebt ihren Rollator mit winzigen Schrittschritten durch den Flur. Na ja, was man so fertig angezogen nennt. Bei der Bluse hat sie den linken oberen Knopf mit der Mitte der rechten Seite zusammengeknöpft und ihre alte Häkelstola hängt schräg über der linken Schulter, sodass sie insgesamt leicht schief wirkt. Egal. Heute erwarten wir sowieso keinen Besuch. Ihr Hausarzt war erst vor ein paar Tagen da und hat mir freudestrahlend verkündet: »Ihre Großmutter kann gut und gerne hundert Jahre alt werden!« Als ob das ein Grund zur Freude wäre. Hundert Jahre! Grundgütiger!

Ich stelle die Kaffeemaschine ein und räume das Geschirr auf den Tisch. Martha lässt sich mit einem tiefen Seufzer auf einen der Stühle fallen. Jede Wette, dass sie gleich was über meine Laune sagt, dabei habe ich außer »Morgen« noch kein Wort von mir gegeben. Sie schaut mir zu, wie ich ihre Pillen auf den Tisch abzähle: Ginseng

fürs Gedächtnis, Betablocker, um den Blutdruck zu senken, und Kalzium und Vitamin D gegen die Osteoporose. Ein bisschen Unterstützung braucht ihr Körper schon, um hundert zu werden.

»Haben wir heute wieder gute Laune?«, fragt sie und durchbohrt mich mit dem stechenden Blick ihrer blauen Augen, die heute hell wie Vergissmeinnicht leuchten.

»Ich schon«, sage ich, fest entschlossen, sie mir von dieser alten Hexe nicht verderben zu lassen.

»Wo warst du gestern Abend so lange?«, fragt sie. »Bei deinen Malerfreunden?«

Malerfreunde, schön wäre es. Sie gibt mir ja kein Geld für einen Malkurs an der Akademie. Sie findet, dass ich bestenfalls botanisches Potenzial habe und zum Malen lieber in den Garten gehen soll. Also stehe ich mir als Modell für die Studenten die Beine in den Bauch, aber viel verdient man dabei nicht und so werde ich einem Kunststudium wohl nie näher kommen. Immerhin kann ich zuhören, was der kleine Professor mit dem dalischen Zwirbelschnurrbart zu den Studenten sagt. Sein Vortrag über die Perspektive war gar nicht schlecht. Und gestern haben mich die Studenten tatsächlich gefragt, ob ich nach dem Kurs mit ihnen noch einen trinken gehen wollte.

»Ich musste mich alleine bettfertig machen«, mault Martha.

»Hast du doch prima hingekriegt«, sage ich und denke an Jakob, den schwächlichen, etwas behäbigen Studenten, der mit mir gefachsimpelt hatte, als sei ich eine von ihnen.

»Dieser Boxerfilm war furchtbar langweilig.« Nachdem wir an den Abenden zuvor schon die *Brücken am Fluss* und *Alcatraz* gesehen hatten, war Martha anscheinend wieder bei Clint Eastwood hängengeblieben.

»Der Film wäre auch nicht spannender geworden, wenn ich daneben gesessen hätte.« Wie an jedem anderen Abend in dieser verdammten Woche, in diesem verdammten Monat, in diesem verdammten Jahr.

Ich gehe in die Abstellkammer, um eine neue Packung Müsli zu holen. Eigentlich habe ich mehr Lust auf einen Toast, aber ich muss unbedingt mal aus der Küche raus. Wie immer versuche ich, an dem großen Rahmen vorbeizuschauen, der an die rechte Wand der Abstellkammer gelehnt ist, aber ich weiß auch so, was unter dem Bettlaken verborgen ist. Die Wasserrosen, die ich hinten im Garten am Teich gemalt habe. Das ist mein bestes Bild; alles stimmt, die Farben, das Licht, die Spiegelung des Wassers. Ich habe die Stimmung des lauen Sommerabends perfekt eingefangen. Aber als ich es Martha gezeigt habe, hat sie nur gegrunt und gemeint, es sei sicher noch nicht fertig. Seither habe ich kein einziges Bild mehr fertiggemalt.

Als ich mit dem Müsli in die Küche zurückkomme, mault Martha weiter: »Du hattest versprochen, dass du mir einen Bärlauchsalat machst.«

Sie hört sich wie ein dreijähriges Kind an. Fehlt nur noch, dass sie mit dem Fuß aufstampft.

»Das kann ich heute auch noch tun. Falls überhaupt noch Bärlauch da ist.«

Langsam nervt sie mich.

»Du machst es dir leicht. Erst versprichst du was und dann lässt du deine alte Großmutter allein hier sitzen. Du willst das alles hier erben, aber am liebsten keinen Finger dafür krummmachen.«

Wieder die alte Leier. Das alles – das ist dieses Hexenhäuschen und das Grundstück, auf dem es steht. Zugegebenermaßen ein großes Grundstück, ein sehr großes, mit altem Baumbestand und üppigen Blumenrabatten, die Martha früher selbst angelegt hat.

»Ich bin sicher nicht hier, weil ich mal was erben will!«

Ich hole die Butter aus dem Kühlschrank. Martha schluckt eine der Pillen trocken runter und verzieht das Gesicht.

»Warum denn sonst?«

Gute Frage. Sollte sie mal drüber nachdenken. Ich kenne die Antwort, aber da muss sie schon selbst drauf kommen. Ich bin hier, weil kein anderer dazu bereit ist. Zum Beispiel meine Mutter, immerhin Marthas Tochter: Sie

kümmert sich lieber um ihren neuesten Kerl und erstickt ihn mit ihrer Pseudofürsorglichkeit, bis er irgendwann das Weite sucht wie all die anderen vor ihm. Welcher Mann zieht heute noch handgestrickte Socken an oder legt Wert auf eine genaue Kalorienbilanz jeder einzelnen Mahlzeit? Oder meine feine Schwester Fiona: Die muss sich rund um die Uhr um ihre eigene Familie kümmern und kann manchmal wochenlang nicht herkommen. Von wegen es sich leicht machen.

Ich stecke jetzt doch zwei Scheiben Toast in den Toaster und gieße den Kaffee ein. In meine Tasse kippe ich Zucker, viel Zucker. So wie gestern in meinen Espresso. Als Jakob meinte, deshalb sei ich so süß. Das hat noch keiner zu mir gesagt.

»Weißt du, wo meine Gummistiefel sind?«, dringt plötzlich Marthas Kommandostimme durch meine Gedanken und wird dann ganz weinerlich. »Ich habe sie nicht gefunden.«

»Deine Gummistiefel?!« Die hat sie seit Ewigkeiten nicht mehr angehabt.

»Ich wollte mir den Bärlauch selbst aus dem Garten holen.«

»Aber Martha, du kannst doch nicht ...«, fange ich an, aber sie jammert weiter.

»Du warst ja nicht da. Ich dachte, ich schaffe es ...« Mit einem wütenden Stoß befördert sie den Rollator, der

neben ihrem Stuhl steht, von sich weg. »Früher war ich immer so stark.«

Ihr Körper sackt zusammen wie ein Ballon, aus dem die Luft entweicht. Ihr Blick wird matt und ihre Augen sind auf einmal wässrig blau.

»Martha ...«

»Lass mich!« Sie wischt meine Hand beiseite und greift nach der Kaffeetasse. Ihre Finger zittern.

Wir zucken beide zusammen, als es an der Haustür klingelt. Es ist Jakob. Gerade habe ich noch an ihn gedacht. Aber ich krieg es nicht auf die Reihe, dass er nun vor mir steht.

»Was machst du denn hier?«, frage ich, wahrscheinlich nicht allzu höflich.

»Ich wollte dir was erzählen, aber ich hab deine Telefonnummer nicht.« Er wird ein bisschen rot beim Sprechen. »Ich weiß nur, dass du hier wohnst.«

Jakob hat mich gestern Abend nach Hause gebracht.

Er kommt einen Schritt auf mich zu, aber ich kann ihn unmöglich hereinbitten. Nicht, wenn Martha so drauf ist.

»Was willst du mir denn erzählen?«, frage ich und er weicht wieder einen Schritt zurück.

»Wir haben doch über die Exkursion gesprochen.«

»In die Provence? Zum Malen?«

»Genau. Einer meiner Kumpels hat mich vorhin angerufen und abgesagt und da musste ich an dich denken. Hast du nicht Lust mitzukommen?«

»Mitkommen?«

Ich? Zum Malen?? In die Provence??? Mit Jakob und seinen Freunden???? Das kann nur ein verdammter Traum sein. Ich schließe die Augen und als ich sie wieder öffne, steht Jakob immer noch da und sieht mich erwartungsvoll an. Doch ich muss ihn so anstarren, dass er schließlich verlegen den Blick senkt und interessiert die Kräuter betrachtet, die neben dem Gartenweg wachsen.

»Ich weiß nicht ...«, stottere ich. »Ich muss mich um meine Großmutter kümmern ... aber ich würde gern ... ich muss mit ihr darüber reden ...«

»Klar.«

»Weißt du ... es ist schwierig mit ihr. Sie ist schon wegen gestern ausgeflippt, als ich ihr nicht ihren Bärlauchsalat gemacht habe«, versuche ich zu erklären.

Jakob zeigt auf die Pflanzen neben dem Weg.

»Dafür nimmst du hoffentlich nicht die da?«

»Nein, der Bärlauch ist hinten im Garten. Oder ist das auch welcher?« Ich bücke mich und schaue genauer hin. Für mich sieht ein Kraut wie das andere aus. Ich gehe immer genau zu der Stelle, die Martha mir gezeigt hat. *Allium ursinum* hat sie gesagt.

»Nein, das sind Herbstzeitlose«, meint Jakob. »Die sehen dem Bärlauch sehr ähnlich ...«

Er redet weiter, aber die Kräuter interessieren mich nicht. Ich höre seine Stimme wie aus weiter Ferne. Meine Gedanken fahren Karussell. Ich würde so gern mitkommen.

»Ich muss erst mit Martha reden.«

»In Ordnung.« Er kramt einen Zettel und einen Stift aus der Jacke. »Ich schreib dir meine Nummer auf. Dann kannst du mich anrufen.«

Ich nehme den Zettel und schiebe ihn in meine Hosentasche.

»Würde mich freuen, wenn du mitkommst«, sagt Jakob und wird wieder rot, als er mich anlächelt. Diesmal schaffe ich es, zurückzulächeln.

»Ich mich auch.«

Er geht und ich schaue ihm nach. An der Pforte winkt er mir nochmal zu, gar nicht behäbig, sondern richtig fröhlich. Normalerweise fahre ich ja eher auf Typen ab, die Werbung für Zigaretten oder Jeans machen könnten, auch wenn sich meistens herausstellt, dass es Scheißkerle sind, die mich nur ausnutzen. Jakob ist nicht so einer. Er sieht nicht gerade wie ein Adonis aus, aber er ist so nett zu mir, dass es mich umhaut.

Ich schließe die Haustür und lehne mich für einen Moment dagegen, da kommt Martha mit ihrem Rollator um die Ecke gebogen.

»Wer war das denn?«

»Ein Typ vom Malkurs.«

»Und was wollte der?« Martha zischt durch die Zähne, wenn ihr was nicht passt.

»Er hat mich gefragt, ob ich in den Semesterferien zu einer Exkursion zum Malen mitkomme.«

»Du? Hat er schon mal deine Bilder gesehen?« Ihre Stimme trieft vor Spott. So war sie immer schon, nicht erst das Alter hat sie böse gemacht.

»Nein«, sage ich nur.

Aber ich habe das Porträt gesehen, das Jakob von mir gemalt hat. Es hat mir gleichzeitig gefallen und Angst gemacht. Es war, als hätte er ganz tief in meine Seele – oder was immer da ist – geschaut. Er hat mit vielen Rottönen gearbeitet und ich habe auf dem Bild nicht nur eine traurige Luna gesehen, sondern auch das Feuer, das in mir lodert. So zu malen, das möchte ich auch lernen. Nicht immer nur Pflanzen, auch Menschen. Und dafür gehe ich gleich aufs Ganze.

»Die Exkursion geht in die Provence. Für zwei Wochen.«

»Zwei Wochen?« Marthas Stimme überschlägt sich erst, dann rutscht sie zwei Oktaven nach unten und wird

dunkel und fest: »Das geht nicht. Wer soll sich denn dann um mich kümmern?«

»Vielleicht könnte Mutter mal einspringen oder Fiona.«

»Das glaubst du ja selbst nicht.«

Sie lacht höhnisch. Aber sie hat recht. Ich glaube es selbst nicht.

»Wir könnten eine Pflegerin engagieren ...«

»Eine Pflegerin!« Schon geht es wieder eine Oktave nach oben. »Weißt du, was das kostet? Und außerdem will ich hier im Haus keine fremde Person haben. Du kannst nicht weg und damit basta!«

Mit ungelassenen Bewegungen dreht sie den Rollator um und stößt sich dabei ihren Ellbogen an der Wand an, aber sie verzieht nicht mal das Gesicht und schiebt und dreht immer weiter, bis sie es geschafft hat. Ihr Bild werde ich nie malen können, dafür gibt es nicht genug Farben.

Es gelingt ihr tatsächlich, die Tür fest hinter sich zuzuschlagen. Ende der Diskussion. Mit mir kann man es ja machen. Ich lehne mich gegen die Wand und reibe meine Fingerspitzen am rauen Putz bis es wehtut. Warum bin ich nicht wie Martha, wie Mutter oder wie Fiona?

Ich rutsche langsam mit dem Hintern an der Wand nach unten. Der Zettel in meiner Hosentasche knistert. Der Zettel mit Jakobs Nummer. Ich ziehe ihn heraus und streiche das Papier glatt. Er hat eine schöne Schrift. Und er hat einen Smiley neben seinen Namen gemalt.

In meinem Kopf läuft der Werbefilm, den ich gar nicht brauche. Das Licht der Provence, die Farben, das Lachen der Studenten, der Geruch von Lavendel und Terpentin, Jakobs Grübchen.

Dieses eine Mal weiß ich, was ich will. Und dieses eine Mal werde ich dafür sorgen, dass ich es bekomme. Dieses eine Mal ziehe ich es bis zum Ende durch.

Wie vorhin höre ich Jakobs Stimme aus weiter Ferne. *Die Herbstzeitlosen sehen dem Bärlauch sehr ähnlich, aber sie sind höllisch giftig. Die sollte man nicht mal ohne Handschuhe anfassen.*

Ich betrachte meine aufgerissenen Fingerspitzen. So wird es nicht gehen. Aus der Abstellkammer hole ich mir ein Paar Putzhandschuhe. Mein Blick fällt auf das Seerosenbild, diesmal ziehe ich das Bettlaken herunter. Auf die Blüten könnte man einige Schlaglichter setzen, von denen Jakob gesprochen hat. Ansonsten ist es immer noch mein Meisterwerk. Ich stelle das Bild auf die Treppe, um ihm später einen Ehrenplatz zu geben, wenn ich hochgehe, um mein Atelier aufzuräumen.

In der Küche hole ich eine große Schüssel aus dem Schrank. Martha mustert mich durch die offene Tür zum Wohnzimmer misstrauisch. Wahrscheinlich wartet sie auf weiteren Protest.

»Was machst du da?«, fragt sie, als sie es nicht länger aushält.

»Ich sammle schon mal den Bärlauch für deinen Salat. Botanisches Potenzial habe ich ja wohl!« Mein Lächeln ist gezwungen, aber sie ist zufrieden und nickt zustimmend.

»Sicher, Luna«, sagt sie herablassend. »Ich wusste doch, dass ich mich auf dich verlassen kann.«

Meine Wut sieht man nicht, sie brodelt tief in mir drin. Ich öffne die Haustür und gehe hinaus in den Vorgarten.

Hat Ihnen die Kurzgeschichte *Falsche Antwort* gefallen? Wollen Sie mehr von Liv Morus lesen? Dann schauen Sie auf www.livmorus.de vorbei. Dort können Sie sich über weitere Veröffentlichungen informieren und für den Newsletter anmelden, um immer auf dem Laufenden zu sein.